



„Du bist ein Gott, der mich sieht“

Predigt am Neujahrstag in München am 1. Januar 2023 über 1. Mose 16

Liebe Gemeinde,

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Es ist ein Ruf des Vertrauens, mit dem wir heute ins neue Jahr gehen. Du bist ein Gott, der mich sieht.“ So heißt die Jahreslosung 2023. Und ich könnte mir kein besseres Wort für das heute beginnende Jahr vorstellen. Denn es ist so persönlich. Und zugleich weist es über mich hinaus auf einen, der mich persönlich begleitet und der zugleich die ganze Welt in seiner Hand hält.



Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erden und er hat auch mir das Leben gegeben. Ich bin nicht nur eine Nummer unter den nunmehr acht Milliarden Menschen auf dieser Erde. Ich verschwinde nicht hinter all den Zahlen, die ich in der Zeitung lese, die Auskunft geben über bestimmte Aspekte des Lebens in unserem Land. Da werden die Corona-Infizierten gezählt. Auch die, die an Corona gestorben sind. Da werden die Zahlen der Toten gemeldet, die der russische Angriffskrieg auf die Ukraine schon gefordert hat. Da wird auch Auskunft gegeben, wie viele Menschen geheiratet haben – oder sich haben scheiden lassen. Wir lesen über die Zahl der Familien mit Kindern und vielleicht auch der unfreiwillig Kinderlosen. Und auch darüber wie viele Menschen in der Pandemiezeit Milliardäre geworden sind und wie viele unter die Armutsgrenze geraten sind. Statistiken über alle Lebenslagen.

Hinter jeder Zahl steht eine persönliche Geschichte. Die Statistik sieht diese persönlichen Einzelschicksale nicht. Sie vermag nur die Zahlen zu verarbeiten.

Wer sieht sie, diese Menschen? Gibt es überhaupt jemanden, der sie sieht? Viel zu viele Menschen in unserem Land beantworten diese Frage mit Nein.

In einer repräsentativen Umfrage aus dem Jahr 2019 gaben etwa 17% der befragten Personen bei der Frage: „Wie oft fühlen Sie sich einsam?“ an, sich häufig oder ständig einsam zu fühlen. Etwa 30% gaben an, sich zumindest manchmal einsam zu fühlen. Durch die Pandemie ist die Zahl der Vereinsamten noch deutlich nach oben gegangen.

Die einen sind einsam. Und die anderen hecheln all den Aufgaben hinterher, die sie zu meistern haben, finden noch nicht einmal Zeit für sich selbst. Und wenn sie sensibel sind für die Situation anderer, wenn sie andere, vielleicht ein Familienmitglied oder die Nachbarin, in ihrer Einsamkeit sehen, haben sie ein schlechtes Gewissen, weil sie einfach nicht mehr die Kraft haben, sich zu kümmern. Alle sind Opfer der Turbogesellschaft: die, die vergeblich darauf warten, dass mal jemand kommt. Und die, die gerade so ihren Alltag schaffen und einfach keine Kraft mehr haben, sich auch noch um andere zu kümmern.

„Du bist ein Gott, der mich sieht“ – wer das mitsprechen kann, weiß: selbst in meiner größten Einsamkeit bin ich nicht allein. Sogar in der letzten Einsamkeit des Todes ist Gott bei mir alle Tage bis an der Welt Ende. Und wenn ich keine Kraft mehr habe, nicht mehr all das leisten kann, was man von mir erwartet, dann darf ich wissen: Nicht meine Leistungen sind das, was mich Gott nahebringt, sondern Gottes Liebe ist es, die diese Nähe schafft. Mir Leben schenkt. All das, was ich nicht schaffe, kann ich in Gottes Hand legen – und aufatmen.

Von einem lebensfreundlichen Gott ist die Rede, wenn es heißt: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Das ist wichtig, damit wir diesen Satz nicht missverstehen. Denn man **kann** ihn missverstehen.

„Der Herrgott sieht alles“ – lange genug war das für Kinder, die diesen Satz zu hören bekamen, kein Zuspruch, sondern eine Drohung. Wie Religion für schwarze Pädagogik eingesetzt wurde, lässt mich immer noch frösteln: Kinder hat man durch Strafandrohung folgsam gemacht, und ihnen einen Überwachungsgott aufgedrückt. Jedes Mal, wenn ich in einer Kirche oder in Kunstdarstellungen das Auge Gottes sehe, denke ich daran. Wie viele Menschen hat dieses Auge Gottes eingeschüchtert? Wie viele Male ist es eingesetzt worden, um Freude am Leben, Freude an Sexualität, Freude am Spiel zu ersticken und im Namen Gottes eine bestimmte bürgerliche Moral einzubläuen?! Wie vielen Kindern ist dadurch für ihr ganzes Leben die Antenne für den lebensfreundlichen Gott, der sich in Jesus gezeigt hat, abgebrochen worden? Immer wieder treffe ich auf die Spätfolgen solcher Gottesbilder, wenn ich mit Menschen spreche, die aus der Kirche ausgetreten sind.

Wenn ich mich einem Gott gegenüberweiß, auf dessen bedingungslose Liebe ich vertrauen kann, beginnt eine ganz andere Geschichte. „Du bist ein Gott, der mich sieht“. Ja, von einem freundlichen Gott **möchte** ich gesehen werden. Denn gesehen werden, in **Liebe** gesehen werden, von **Gott** in Liebe gesehen werden, das ist die größte Quelle von Kraft, von Selbstachtung, von innerer Stärke, die ich mir vorstellen kann.

Nicht gesehen werden, das ist das Schlimmste. Wenn Opfer von Gewalt, Armut und Unrecht einfach vergessen werden, sterben sie ein zweites Mal. Wenn sie in ihrer Not ignoriert werden, dann sind sie unter den Menschen tatsächlich Nobodies, die im Nichts verschwinden.

Wie lebensentscheidend ist es, wenn ein Mensch dann diesen Satz sagen kann. „Du bist ein Gott, der mich sieht“. Er stammt von einer Frau, übrigens das erste Mal, seit es Jahreslosungen gibt. Sie heißt Hagar und ist durch Dunkelheit und Anfechtung gegangen. Hagar ist als ägyptische Sklavin zu Abraham und Sara gekommen. Weil Sara kein Kind bekommen kann, bittet sie Hagar, für sie ein Kind von Abraham zu gebären. Sie wird schwanger. Es kommt zum Streit mit Sara. Und Hagar flieht in die Wüste. Dort erscheint ihr ein Engel mit der Botschaft: Der Herr hat Dein Elend erhört. Sie fasst neuen Mut. Und spricht Gott mit diesem Satz an: „Du bist ein Gott, der mich sieht“.

Eine überwältigende Gotteserfahrung macht Hagar da. Sie fühlt sich missbraucht, missachtet und misshandelt. Für die Behebung der Eheprobleme zwischen Abraham und Sara ist sie benutzt worden. Abraham hat ein Kind mit ihr gezeugt – aber nicht etwa aus Liebe, sondern weil seine Frau nicht den ersehnten Nachwuchs liefern kann und jemand einspringen muss. „Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme.“ – sagt Sara zu Abraham. Das von Abraham gezeugte Kind soll nicht Hagars Sohn sein, sondern Sara gehören. So eine Art Zwangsheimmutterschaft einer Sklavin für ihre Herrin war das. Wie muss sich Hagar gefühlt haben! Sie trägt ein Kind im Leib. Sie fühlt jeden Tag, dass es ihr Kind ist. So wie es jede Mutter fühlt. Und doch weiß sie, dass sie es nicht behalten wird nach der Geburt. Dass es ihrer Herrin gehören soll. Wie ohnmächtig muss sie sich gefühlt haben. Wie ausgeliefert in einem System, in dem eine Sklavin einfach zu gehorchen hat. Selbst mit dem Intimsten und Persönlichsten, ihrem eigenen Kind, gehört sie ihrer Herrin. Wenn ich an Hagar denke, dann denke ich an die Frauen, die sich heute gegen Unterdrückung wehren und die eben nicht nur Zahlen sind. Für jede einzelne gilt: Gott sieht Dich.

Ganz besonders denke ich an die Frauen im Iran, die seit Monaten so unerschrocken und mutig gegen das Mullah-Regime protestieren. Die Staatsgewalt reagiert immer härter. Und trotzdem lassen sich die Frauen nicht mehr niederdrücken. Und unzählige Männer sind an ihrer Seite. Ich bete dafür, dass Gott viele Engel schicken möge, um die tapferen Menschen im Iran, die für ihre Freiheit kämpfen, zu beschützen, ihnen Kraft zu geben. Und ich bete darum, dass sie Gottes Gegenwart spüren. So, dass die Frauen im Iran heute wie Hagar sagen können: Du bist ein Gott, der mich sieht.

Die Jahreslosung 2023 ermutigt uns dazu, auch für Musliminnen und Muslime zu beten. Denn sie verbindet auch zum ersten Mal und in einzigartiger Weise die drei großen monotheistischen Weltreligionen. Weil sie aus dem Alten Testament, der Hebräischen Bibel, kommt, verbindet sie uns mit Jüdinnen und Juden. Aber zu diesem Satz aus dem 1. Buch Mose haben auch die Musliminnen und Muslime einen ganz besonderen Zugang. Denn Hagar ist wie eine Urmutter für sie. Im Islam spielt sie eine ganz besondere Rolle. Wenn Muslime ihre Wallfahrt nach Mekka unternehmen, dann vollziehen sie beim Gang um die Kaaba, dieses große Heilige Gebäude in Mekka, Hagars Suche nach Wasser in der Wüste symbolisch nach. Die heilige Quelle dort ist

nach islamischer Auffassung die Quelle, die Gott Hagar in ihrer äußersten Not schenkt. Hagars Sohn Ismail gilt als Stammvater der Araber und als Prophet des Islams.

Könnte die diesjährige Jahreslosung Juden, Christen und Muslime zusammenführen? So dass wir alle gemeinsam sagen können: Du bist ein Gott, der mich sieht! Und in dieser Gewissheit dann soviel innere Stärke haben, dass wir unsere eigene Identität nicht mehr aus der Abgrenzung oder Abwertung der anderen gewinnen müssen, sondern aus der Kraft Gottes. Und die Einsicht und Erfahrung, dass die Liebe, mit der Gott jeden und jede von uns ansieht, uns dazu bringt, dass wir auch einander mit dieser Liebe ansehen. Du bist ein Gott, der mich sieht und deswegen sehe ich auch meine Mitmenschen.

Ich wünsche mir, dass uns die Jahreslosung in diesem Jahr einen neuen Impuls für das Zusammenleben aller Religionen und Konfessionen gibt. Und uns helfen wird, dass wir den Missbrauch von Religion zur Rechtfertigung von Gewalt als das anprangern was es ist, nämlich Gotteslästerung. Nur so können wir alle Gewalt überwinden und überall auf der Welt zu Menschen des Friedens und der Versöhnung in unseren Gesellschaften werden.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Von diesem Satz, das wage ich zu sagen – wird für uns eine große Kraft ausgehen in diesem neuen Jahr 2023. Wir gehen mit so viel Ungewissheit in dieses Jahr. Wir wissen nicht, wie es mit Politik und Gesellschaft weitergeht. Und wir wissen nicht, was das neue Jahr für uns persönlich bringt. Aber wir wissen, dass Gott uns begleitet, uns hält und trägt, egal was kommt. Und wir wissen, dass Gottes Liebe zu uns sich nicht bemisst an dem Stand unseres moralischen Punktekontos. Martin Luther hat es einmal so gesagt: „Darum nämlich, weil sie geliebt werden, sind die Sünder »schön«, nicht aber werden sie geliebt, weil sie »schön« sind.“

Diese Erkenntnis ist die Tür in die Freiheit. Ich bin frei, weil Gott mich ansieht. Nichts kann mich mehr trennen von seiner Liebe, weder Tod noch Leben, weder Fehler, die ich mache, noch Zweifel und Anfechtung, die ich erfahren mag. Auch nicht die Gefährdungen und Krisen, denen ich ausgesetzt bin. Nichts kann mich trennen von der Liebe Gottes. Weil Gott mich sieht.

Das ist das Entscheidende. Und deswegen ist der Satz aus dem 1. Buch Mose, der die diesjährige Jahreslosung bildet, so etwas wie die Tür zum neuen Leben. Wenn Gott mich sieht, dann kann mich nichts mehr zerstören. Dann bin ich frei. Dann darf ich sein. Dann kann ich leben!

Dass wir diese Erfahrung in diesem Jahr immer wieder machen, das wünsche ich uns allen. Dann wird dieses Jahr, egal, was es bringt, ein gesegnetes Jahr werden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN

München, 1. Januar 2023
Heinrich Bedford-Strohm